

gegeben war. Ansonsten habe die Sektenspiritualität patriarchalischen Strukturen eher Vorschub geleistet (113), selbst bei den Mennoniten, wo man es am wenigsten erwarten würde.

Die allgemeingültige Frage, wieweit sich Frauen eher zu spiritualistischen Sekten hingezogen fühlen als Männer, versucht Caroline Gritschke (Kassel) in ihrer Arbeit über Schwenkfeld zu beantworten (114–128). In Ulm war zum Beispiel ein deutliches Übergewicht der Anhängerinnen des schlesischen Schwärmers (127) gegeben. Gründe lassen sich nur vermuten: Ein Minimum an Institution, die Bevorzugung der Hauptgottesdienste und die Akzeptanz nicht verheirateter Frauen sind als äußere Gründe erwägenswert.

Barbara Henze (Freiburg) schrieb eine komparative Studie zur Ehelehre der Reformatoren und des Trienter Konzils (129–151). Sie betont den Zeichencharakter der Verbrennung der Dekretalen (1520) auch für das traditionelle Eherecht (131): „Da für ihn <Luther> das kanonische Recht keine Gültigkeit mehr besaß, sah er sich berechtigt, auch die Ehehindernisse neu zu bedenken.“ Ich hätte diese personalisierte Formulierung der generalisierenden der Verfasserin vorgezogen. Denn Zeitgenossen wie Thomas More verstanden prophetische Tathandlungen wie die Szene am Elstertor präziser als wir Heutige. Ich würde auch nicht von der „Ehethologie“ des Trienter Konzils sprechen. Die war auch gegeben. Aber primär ging es doch den Konzilsvätern darum, einfach den Glauben der Jahrhunderte klarzustellen.

Die Rechtshistorikerin Siegrid Westphal (Jena, evang.) beschäftigte sich mit dem Antagonismus von Kirchenzucht und Ehe im neuen Protestantismus (152–171). Sie bietet Belege, dass öffentliche Moral nicht nur von Obrigkeit und Konsistorium, sondern auch von der dörflichen Gemeinschaft erzwungen wurde. Die Autorin sollte in ihren Archivforschungen ermutigt werden. Englische Forschungen der Sozialgeschichte haben allerdings gezeigt, dass es in diesem Bereich sehr schwierig ist, zu allgemein gültigen Aussagen zu kommen, es sei denn, man begnügt sich mit der Erkenntnis, dass die katholischen Bayern fleißiger am Sonntag getanzt (und auch gesündigt) haben als die benachbarten Pfalz-Neuburger (166). Leichter als eine Sittlichkeitsgeschichte schrieb sie eine Sittengeschichte – etwa über konfessionsbedingte Ursachen des Kölner Carnevals.

Die Liturgie- und Ordenshistorikerin Gisela Mutschol (Hannover) schrieb über die Spannung zwischen Klausur und Apostolat der nachtridentinischen Frauenorden (172–198), Lucia Koch (Berlin, evang.) über protestantische Damenstifte (199–230). Die Klausurbestimmungen des Trien-

ter Konzils werden m.E. mit den Nomina „Einschließung“, „Eliminierung“ u.ä. zu vorschnell abgewertet. Wie die Reform der hl. Theresa von Avila zeigt, brauchen sich Klausur und Apostolat nicht auszuschließen.

Der letzte Beitrag enthält kostbares Material zur Forderung Luthers, dass Klöster wieder Schulen werden müssten.

Im vorliegenden Sammelband finden sich substanzielles Diskussionsmaterial und gesicherte neue Erkenntnisse zur Frauenfrage, die man nur durch gründliche Quellenkenntnisse und möglichst ideologiefreie Interpretation gewinnen kann. Der Görresgesellschaft sei zum hohen Niveau gratuliert.

Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ SCHEIBLE HELGA (Hg.), *Willibald Pirckheimers Briefwechsel*. (Band V) Beck, München 2001. (530) DM 294,-/S 2.146,-/sFr 259,-. ISBN 3-406-47190-0

Der Nürnberger Patrizier Willibald Pirckheimer (1470–1530) gilt als herausragender Humanist des frühen 16. Jahrhunderts, und seine Person steht paradigmatisch für den deutschen Renaissance-Humanismus. Der Rückgang der lateinischen Sprachkenntnisse führt dazu, dass seine kunstvollen Briefe nicht mehr gewürdigt werden und sein Werk in Vergessenheit gerät. Er war einer der bedeutendsten Übersetzer von Griechischen ins Lateinische des 16. Jahrhunderts.

Interesse an seiner Person und an seiner Glaubensauffassung hat über Jahrhunderte vor allem die Kirchengeschichtsschreibung bewiesen. Im 19. Jahrhundert zählte ihn Andreas Ræß in seinem großen Sammelwerk zu den Konvertiten, später vertraten katholische Autoren die Ansicht, Pirckheimer sei im Zuge der reformatorischen Auswüchse zum alten Glauben zurückgekehrt, obwohl er, wie in imperfektem Latein vermerkt, „sine lux, sine crux“ gestorben ist. Seiner berühmten Schwester, der Äbtissin des Nürnberger Klarissenklosters Caritas Pirckheimer (1467–1532), die im Zuge der Reformation massiven Unterdrückungsmaßnahmen von Seiten des patrizischen Rates ausgesetzt war und deren Kloster zum Aussterben verurteilt wurde, wird bei diesem Glaubenswandel eine wichtige Rolle eingeräumt.

Auf dem Weg zur Beurteilung des Humanisten in der Reformation ist jetzt ein weiterer Teilschritt ad fontes möglich. Über 100 Jahre zieht sich die Arbeit am Briefwechsel hin, da Pirckheimer in gut humanistischer Manier eine Briefsammlung anlegte. Dagegen hat sich von seinen Schreiben nur ein Bruchteil erhalten.

Dem jetzt vorliegenden 5. Band sollen zwei weitere unter der Ägide von Helga Scheible folgen. Er umfasst den Zeitraum von Frühjahr 1522 bis August 1525 und somit die „offizielle“ Einführung der Reformation in der Reichsstadt nach dem Nürnberger Religionsgespräch vom März 1525. Von den 206 Briefen des Bandes, darunter 98 deutsche, sind nur 30 von Pirckheimer selbst geschrieben. Der hohe deutschsprachige Anteil geht auf die Korrespondenz mit dem Straßburger Drucker Johann Grieniger zurück, der den Ptolemaeus als lateinische Übersetzung des Humanisten drucken sollte. Diese Briefe des eigenwilligen Autors geben Einblicke in die Gestaltung (neudeutsch: Layout) eines frühneuzeitlichen Buches, der langwierige Verhandlungen mit dem Drucker vorausgingen.

Breit dokumentiert ist die Auseinandersetzung um das Nürnberger Klarakloster; allein 20 Briefe richtete die Klarisse Klara Pirckheimer, im Auftrag ihrer Schwester und Äbtissin Caritas Pirckheimers an den gemeinsamen Bruder. Acht Briefe steuerte die Tochter Katharina d.J. bei. Die gemeinsame Schwester Sabina und Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Bergen bei Neuburg an der Donau bietet ihre Sicht auf die reformatorischen Ereignisse in Nürnberg und zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit dem Bruder und seinen neugläubigen, kritischen Ansichten zum Klosterstand und der Werkgerechtigkeit. Sabina Pirckheimer bittet trotz erheblicher Meinungsunterschiede den Bruder mehrfach, die Nürnberger Klarissen zu unterstützen, wozu der Humanist bereit war. Seine Motive bleiben im Dunkel, vermutlich half er aus innerfamiliären Gründen seiner berühmten und von ihm als Latinistin geförderten Schwester Caritas.

Die Editorin Scheible hat sich entschieden, Texte aufzunehmen, die der Humanist im Auftrag und im Namen der Äbtissin an den Nürnberger Rat (Nr. 883) und an den Klosterpfleger Caspar Nützel (Nr. 930) schrieb. Sie gibt diese Texte aus den „Denkwürdigkeiten der Caritas Pirckheimer“ wieder und verleiht auch ihrer Ansicht Ausdruck, dass die in der Originalhandschrift der „Denkwürdigkeiten“ Korrekturen und Ergänzungen anbringende Handschrift „der relativ charakteristischen der späteren Äbtissin Katharina Pirckheimer nicht unähnlich ist. Vielleicht stammt die gesamte Überarbeitung erst von ihr?“ (276). Wenn diese Ansicht zuträfe, die Scheible allerdings nicht weiter untermauert (bis auf den Hinweis zur schlechten Sehkraft der Äbtissin Caritas ab 1519), müsste die Forschung zu der Humanistin und prominenten Reformationsgegnerin neu überdacht werden. Allerdings geben aus meiner Sicht die Briefe zwischen den Geschwistern Klara, Willibald und Caritas Pirck-

heimer nur her, dass der juristisch versierte Humanist dem Konvent bei Bittschriften u.a. zugearbeitet hat. Ob eine direkte unveränderte Übernahme seiner Texte in die „Denkwürdigkeiten“ beziehungsweise als Supplikation an den Nürnberger Rat erfolgt ist, belegen die überlieferten Quellen nicht. Vor allem macht die Überlieferung in den „Denkwürdigkeiten“ und der Brief Nr. 881 der Klara Pirckheimer klar, dass der Jurist nur die Gedanken aufgriff, die Caritas Pirckheimer an ihren Schwager und Ratsherren Martin Geuder „in ersten rausch“ geschrieben hatte (264). Scheible behauptet, dass das Klarenkloster von Pirckheimer „Hilfe erhielt, mehr als bisher bekannt“ (XVII). Dem ist nicht zuzustimmen, da Josef Pfanner schon 1961 in seiner Sammlung „Briefe von, an und über Caritas Pirckheimer“ die die Zuarbeit des Humanisten widerspiegelnden Dokumente ediert hat. Allerdings wurde die familiäre Zusammenarbeit bislang in der Forschung zu wenig beachtet. Die Editorin Scheible gerät hier an die Grenzen ihrer Kompetenz, die weniger in der Reformationsgeschichte als auf philologischem Gebiet zu liegen scheint.

Unverständlich bleibt, dass Scheible zum Beispiel einen Brief, der sich im Pirckheimer-Nachlass in der Nürnberger Stadtbibliothek Nr. 210 befindet und den Willibald Pirckheimer unter dem Namen der Nonne Appolonia Tucher im Auftrag seiner Schwester Caritas verfasst hat, nicht in ihre Edition aufnahm, obwohl dazu im Gegensatz zum Herauslösen von Teilen aus den „Denkwürdigkeiten“ größere Berechtigung bestünde, zumal Scheible erkannte, dass Pirckheimer ihn „aufgesetzt“ hatte. Der Brief ist 1968 von Gerhard Pfeiffer in den „Quellen zur Nürnberger Reformationsgeschichte“ (368) ediert worden und sollte als Nachtrag in Band 6 aufgenommen werden.

Die Einarbeitung der Nachträge ist bislang unzureichend gelöst worden, da die zwei ungedruckten Amtsbriefe der Äbtissin Caritas an ihren Bruder zwar abgedruckt, aber nicht in das Verzeichnis der Korrespondenten des Bandes übernommen werden. Im Literaturverzeichnis fehlt die Hildesheimer Faksimilie-Ausgabe von 1979, die die erste Werkausgabe von 1610 unter dem Herausgeber Melchior Goldast heute zweifellos einem größeren Leserkreis erschließt.

Band 5 des Briefwechsels zeigt die Komplexität des Beziehungsnetzes von Pirckheimer, der mit Erasmus von Rotterdam (20 Briefe) ebenso wie mit den Reformatoren Capito, Oekolampadius, Melancton, Zwingli, aber auch den Humanisten Pico della Mirandola und Heinrich Glareanus korrespondierte. Seine Distanz zur reformatorischen Bewegung ergab sich durch das Abkühlen

der anfänglichen Begeisterung, die er mit vielen Nürnberger Patriziern vor allem im Angesicht des Bauernkrieges 1525 und verursacht durch das Auftreten der evangelischen Nürnberger Theologen wie Andreas Osiander und Dominikus Schleupner teilte. Seine eklektizistische Haltung ist am treffendsten mit seiner Selbsteinschätzung zu charakterisieren: „Nec Lutheranus necque Eckianus, sed christianus sum“.

Berlin

Susanne Beate

---

## LITURGIE

---

■ BERGER RUPERT, *Ihr seid mit Christus auf-erweckt*. Gestaltungselemente für Trauerfeiern. Bernward bei Don Bosco, München 2000. (96) Pb. DM 24,80.

Pfarrer Dr. Rupert Berger legt in diesem unlängst erschienenen Band vierzig Modelle für Gottesdienste für Verstorbene vor. Unter dem Titel „Ihr seid mit Christus auf-erweckt. Gestaltungselemente für Trauerfeiern“ befasst sich Berger zunächst in einem einleitenden Teil mit grundlegenden Überlegungen zur Frage der Begräbnispraxis heute. Es schließen sich vierzig thematisch-unterschiedliche Modelle für Begräbnisgottesdienste an, die allesamt unter einem thematischen Leitwort stehen (wie etwa: „Prüfung“, „Hinausgestoßen“, „In Christus lebendig gemacht“ oder „Das Weizenkorn muss sterben“). Ein kurzes Register der verwendeten Bibelstellen schließt das Bändchen ab.

Gleich zu Beginn seiner einleitenden Überlegungen weist Vf. darauf hin, dass die heutige Begräbnispastoral sich der Schwierigkeit ausgesetzt sieht, keine einheitliche Gemeinde mehr vorzufinden. Vielmehr nimmt an Begräbnisgottesdiensten eine Anzahl von Individuen teil, die zwar in gleichermaßen enger Bindung zu dem oder der Verstorbenen stehen, aber u.U. eine höchst unterschiedliche religiöse Sozialisation aufweisen. Berger betont, dass gegenüber der großen Bandbreite und der großen Ausdifferenzierung der Trauergemeinde der Aspekt, der alle Gottesdienstteilnehmer verbindet, derjenige des Halt-suchens ist. Gesucht wird jener Halt, den ein solcher Übergangsritus wie das Begräbnis zu geben vermag (7). Durch die veränderte Zusammensetzung der Trauergemeinde kommt es jedoch auch zu veränderten Aufgaben, was etwa die Äußerung der Trauer, den persönlichen Ausdruck von Abschied und Trauer oder die Gefahr der Anonymität (vor allem in der Situation der Großstädte) betrifft. Für Vf. zentral ist in diesem Zusammenhang die Verkündigung des trösten-

den Wortes Gottes, handelt es sich doch um Worte, die „Ausdruck der eigenen Trauer, ins Wort gefasste augenblickliche Situation“ werden (11). Dieses Wort des Zuspruch und des Trostes bekennt Gott als einen Gott der Treue, der Liebe und der Macht über Leben und Tod.

Der veränderten pastoralen Situation versucht Vf. auch durch den Aufbau des Buches Rechnung zu tragen. Da die pastorale Situation in der Friedhofshalle der Großstadt oder der Dorfkirche sehr unterschiedlich ist, und damit auch die daraus resultierende Frage, ob es sich um eine kurze Trauerfeier in der Friedhofshalle, einen Wortgottesdienst mit anschließender Grablegung oder um eine Eucharistiefeier (im Sinne des traditionellen Requiem) handelt, bietet Vf. in seinem Buch lediglich ein modellhaftes Grundgerüst einzelner Elemente. Diese können dann, thematisch sortiert, nach Belieben je nach Anlass kombiniert werden. Jeder Gottesdienstentwurf besteht aus einem Vorschlag für die Schriftlesungen (Perikope), und es folgt eine Modellsprache/Homilie. Kyrierufe schließen sich an, da in diesen zum Ausdruck kommt, dass Christus, „[...] uns allen voraus als Mensch gewordener und Auferstandener den Weg, auf dem wir uns erst noch befinden, schon bis ans Ziel gegangen ist“ (13). Schließlich folgt ein zentraler Gebetstext, der auch als Tagesgebet in der Eucharistiefeier benutzt werden kann. Fürbitten und Hinweise auf geeignete Gesänge aus dem Gotteslob beschließen das jeweilige Gottesdienstmodell.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, alle vierzig Entwürfe einzeln detailliert zu besprechen. Rezensent hat jedoch den Eindruck gewonnen, dass alle Gottesdienstmodelle eine große sprachliche Sensibilität auszeichnen, wobei es durch den starken Rückbezug auf die Schrift gelingt, in dieser schwierigen Situation des Abschiednehmens zentrale Glaubensinhalte zur Sprache zu bringen und dabei unnötige Redundanz oder gar Geschwätzigkeit zu vermeiden. Die Bandbreite der thematischen Akzente, die Vf. vorlegt, machen es dabei sicher möglich, auf verschiedenste pastorale Situationen einzugehen, und im Einzelfall wenn auch vielleicht nicht das gesamte Gottesdienstmodell, so doch Teile (etwa die Kyrie-Rufe, die Fürbitten in Bezug auf die Schriftlesung oder die Liedvorschläge) zu übernehmen. Insgesamt handelt es sich um eine empfehlenswerte Publikation, die in den grundlegenden Überlegungen zu Beginn des Buches einmal mehr das Dilemma heutiger Begräbnispastoral formuliert und die Anfragen und pastoralen Herausforderungen aufzeigt, vor die sich christliche Begräbnispraxis zu Beginn des dritten Jahrtausends gestellt sieht. (Vgl. die Tagung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Liturgiedozentinnen und -dozenten im